

### Gastkommentar



**Michael Gehler,**  
Universitäts-  
professor am  
Institut für  
Zeitgeschichte  
in Innsbruck

Am 6. Oktober 2002 hat die Bozner Bevölkerung mit 62 Prozent für die Rückbenennung des Friedens- in „Siegplatz“ vor dem Faschistendenkmal votiert. Der Schock ist inzwischen verfliegen, Nachdenklichkeit bleibt aber. Zur Tagesordnung übergehen kann niemand. Verfehlt wäre es zu glauben, es handelte sich um ein rein (neo-)faschistisches Votum. Fatal wäre es, wenn jetzt „hard liner“ in der SVP Oberwasser bekämen. Besonnenheit und Offenheit sind gefragt. Gesiegt hat nämlich keiner: Die Italiener bekundeten ihren Mangel an Identifikationsmöglichkeiten in Bozen, wenn sie sich an einem anachronistischen Namen festklammern. Ihr „Sieg“ ist ein Armutszeugnis. Viele sehen sich als Minderheit in der Minderheit, als Verlierer der Autonomie und sozial wie wirtschaftlich benachteiligt. Das dumme „siamo in Italia“, gestützt durch Rom, hat ihre Zweisprachigkeit nicht gefördert und sie den bilingual viel versierteren Südtirolern gegenüber schlechter gestellt. Gab es jahrzehntelang eine Südtirolfrage zwischen Österreich und Italien, die seit mehr als zehn Jahren außer Streit ist, so nun offenkundig eine Italienerfrage in Südtirol, besser gesagt in Bozen. Das ist auch eine Niederlage für die Südtiroler Politik. Offensichtlich ist es trotz Liberalisierung, Modernisierung und Öffnung Bozens nicht gelungen, die beiden Volksgruppen einander viel näher zu bringen. Das „Modell“ Südtirol existiert mehr in der Außenwahrnehmung und Selbstdarstellung als in der Realität. Wer aber meint, die Kontroverse allein auf Probleme in Bozen reduzieren zu können, irrt. Wie soll eine Bevölkerung anders votieren bzw. umdenken lernen, wenn ihr Staat bis heute keine offizielle Geste des Bedauerns für das in Südtirol und an Südtirolern Geschehene in den 20er und 30er Jahren gemacht hat? Ein Staat, der kein historisches Unrechts- und kein politisches Verantwortungsbewusstsein mit Blick auf Verfehlungen in seiner Geschichte be-

sitzt, kann kaum bessere Bürger haben. Das „Siegedenkmal“ ist mit dem Fluch der bösen Tat behaftet. Das politische System Italiens hat im Umgang mit dem Faschismus versagt und in Südtirol aus falsch verstandenem Stolz und eigentlicher Schwäche gehandelt, aus Angst, sich einen Fehler öffentlich eingestehen zu müssen, den man als Nachteil im autonomiepolitischen Ringen sah. Eine solche Geste hätte früher schon zu einer Entkrampfung der nicht grundlos angespannten Haltung der deutschsprachigen Eliten beigetragen. Sie müssen aber nun mit den fortschrittlich denkenden Stadtverantwortlichen überlegen, was weiter zu geschehen hat. Mit weiterer Atomisierung ist kein Ende der Polarisierung in Sicht. Bei den Altfaschisten und den neofaschistischen Hetzern ist eine Umkehr nicht zu erwarten. Aber bei den jungen kann man ansetzen: in den Kindergärten und Schulen beginnt das Lernen, miteinander umzugehen und zusammenzuleben. Wenn es dort nicht geschieht, ist es schon zu spät. Wie soll es aber bei der strikten Trennung gelingen? Integration ist ein hochtrabendes Wort - wie weit mit Autonomie überhaupt vereinbar schon sehr fraglich. Integration ist hier kaum denkbar, weil sie mit der Aufgabe kultureller Eigenart verbunden wäre, was niemand will. Aus dem Nebeneinander muss aber ein Miteinander möglich sein, das Zusammenleben bleibt daher anzustreben. Den Italienern in der Provinz mehr die Südtiroler Geschichte näher zu bringen, könnte ein Weg sein. Wenn Europa nicht auch von unten mitgebaut wird, bleibt es auf tönernen Füßen stehen und von einem einzigen Referendum in Irland abhängig. Ähnlich verhält es sich mit der „Europaregion“. Ohne stärkere Einbindung der Städte und Gemeinden bleibt sie eine Kopfgeburt. „Europa“ ist dornenreich. Der Weg dorthin ist weit. Wer voreilig triumphiert, schon angekommen zu sein, wie Österreich, das auf sein Südtirolgewissen vergisst und an Postfaschisten Orden verleiht, täuscht sich selbst. Rückschläge waren und sind einprogrammiert. Fehler machen ist menschlich, sie nicht zu wiederholen aber ein Gebot der Vernunft. Nicht wieder Gegen-, sondern mehr Miteinander kann nur die Devise nach dem 6. Oktober 2002 in Bozen sein.

Der Gastkommentar in dieser Ausgabe stammt aus der Feder des Professors für Zeitgeschichte an der Landesuniversität Innsbruck, Michael Gehler. Dem Gastkommentator steht es frei, seine persönliche Meinung darzulegen; diese muss sich nicht zwingend mit der Meinung der Redaktion decken.

### „Affront gegen alle Südtiroler“

**SVP-Ehrenobmann Silvius Magnago, Landeshauptmann Luis Durnwalder - und nun auch AN-Chef Gianfranco Fini: Sie alte sind Träger des „Großen Goldenen Ehrenzeichens am Bande“, der zweithöchsten Auszeichnung der Republik Österreich.**



Für besondere Verdienste: LH Luis Durnwalder erhielt vor einigen Jahren dieselbe Ehrung wie nun AN-Chef Fini.

Anlass zu dieser fragwürdigen Ehrung des Chefs der Postfaschisten und Vizepremier Gianfranco Fini war der Staatsbesuch des österreichischen Bundespräsidenten Thomas Klestil in Rom vor wenigen Wochen. Klestil hatte eine Reihe von Anliegen und Gastgeschenken im Gepäck; zu ersteren gehörte die Begnadigung weiterer Betroffener aus den Bombenjahren der 60er Jahre, die letztlich nicht erfolgte; zu den Gastgeschenken gehörte eine Reihe von Orden für verschiedene Minister und andere Persönlichkeiten, darunter eben Fini. Die Reaktionen aus Südtirol blieben nicht aus - von „sprachlos“ bis „verwundert“ reichten nur die mildereren Kommentare. Auch in der Parteileitung der SVP entspann sich dazu eine überaus lebhaft Diskussion; SVP-Obmann Siegfried Brugger wurde beauftragt, dem Protest der SVP im Namen aller Südtiroler Ausdruck zu verleihen. Dies geschah in diversen Briefwechseln und schließlich auch bei einem Treffen einer hochrangigen SVP-Delegation mit Außenministerin Benita Ferrero Waldner an der Spitze.